

1. Akt: Lehrjahre einer Spielwütigen

So musste sich Gott gefühlt haben, kurz nachdem er die Erde geschaffen und mit einem Aufseufzen erkannt hatte, dass doch nicht alles gut war und sich zwischen den Highlights wie Sonnenaufgängen und Wasserfällen Murks eingeschlichen hatte. Nämlich der Mensch.

Dachte Regisseur Lasker Schudrow und seufzte schwer. Keine Frage: als Hirte seiner Theaterschäfchen hatte er versagt.

Wenn alles gut ging, würde es »DIE ZEHN GEBOTE – Das Musical« werden.

Nicht *Les Dix Commandements*, ein Musical aus der Feder dreier Franzosen, das im Land von Froschschenkel und *Gauloise* recht erfolgreich war, sondern die Neufassung von Menno Jensen und Wilfried Nägele, die alles bisher Dagewesene sprengen sollte. Aber im Moment hatte es eher den Anschein, als mache die World Wrestling Foundation Station in Schwäbisch Hall.

Auf der ausladenden Treppe von St. Michael lagen der Pharao und Moses verknotet auf den Stufen. Eigentlich handelte es sich um Gernot Haussmann, Bariton, und Ron Raimundo, Tenor.

Das Fabelwesen, das oberhalb des Nabels ein junger Mann von betörender Schönheit und darunter ein borstiges Schwein war, hieß Benno Bleibtreu und war für die Kostüme des Stückes verantwortlich. Das Zerreißen eines mit viel Liebe geschneiderten Kostüms kam für ihn

einem Akt der Blasphemie gleich. Monatelang hatte er mit seinem untrüglichen Gespür für die Wirkung der richtigen Kleidung nach diesem Goldbrokat gesucht, hatte mit der halsstarrigen Unbeirrbarkeit eines Berner Oberländers dem Unverständnis des Regisseurs getrotzt, der meinte »Das sieht doch außer euch Profis niemand!« Dann hatte er endlich den perfekten Stoff gefunden – und nun meuchelten diese Idioten seine Kreation.

Also fluchte Bleibtreu verständlicherweise Obszönitäten auf Schwyzerdütsch und versuchte den Pharao von Moses herunterzureißen. Natürlich ohne dabei den güldenen Umhang des Pharao zu beschädigen.

Und bei dem Höllenhund handelte es sich um Bernhardiner Pawlow, ein zutiefst friedfertiges Tier, dessen Lebensziel darin bestand, möglichst viele Menschen liebevoll abzuschlecken und damit in den Genuss seines

Sabbers zu bringen, der von der Natur derart konzipiert war, dass durchweg alles, aber vor allem Bernhardinerhaare, daran kleben blieb.

Schwäbisch Hall.

Wer draußen in der Welt »Schwäbisch Hall« hört, pfeift meist als Erstes den *Auf-diese-Steine-können-Sie-bauen-Jingle*. Aber es gibt auch eine Stadt zur Bausparkasse. Eine ganz besondere Stadt mit grandioser historischer Architektur, pulsierender moderner Kultur, abwechslungsreichen Freizeitangeboten, kulinarischen Höhepunkten. Eben die kleinste Metropole der Welt, wie sie sich selbst nennt.

Doch der Wert einer Stadt misst sich nicht an den Sehenswürdigkeiten, den Highlights. Den Wert einer Stadt erkennt man an den Gesichtern der Bewohner und ihrer Gäste. Und wenn man nach Hall kommt, sieht man auf

diesen Gesichtern fast immer ein Lächeln.

Schwäbisch Hall – eine Wohlfühlstadt.

Nun ja, wer an diesem Tag, zu dieser Stunde vor der Treppe von St. Michael, diesem Hotspot der Stadt, gestanden hätte, der hätte das womöglich nicht geglaubt.

Denn dort tobte das Chaos. Aber immerhin: der Entertainmentwert war enorm ...

»Er will nur spielen«, rief Mirabelle Gessner, die gar nicht das Frauchen von Bernhardiner Pawlow war, die aber immer und zu allem ihren Senf abgeben musste. Sie hatte den Riesenhund am buschigen Schwanz gepackt und wollte ihn von den rangelnden Männerkörpern wegziehen. Ein hoffnungsloses Unterfangen – der Bernhardiner wog weitaus mehr als sie. Er bemerkte nicht einmal, dass da jemand an seinem Hinterende hing.